

Katharina Gröning

## Geschlecht und demografischer Wandel. Herausforderungen für die Geschlechterforschung

In der Frankfurter Rundschau vom 18. Juni 2005 diskutiert der Nationalökonom Günther Schmid strukturelle Entwicklungslinien in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und benennt im Zusammenhang mit einem Projekt "Agenda Europa" zwei strukturelle "Megatrends", die künftig die Biografien der Menschen in einem sozialen und demokratischen Europa verändern würden. Neben der Zukunft der Sozialen Sicherheit genießt für Schmid die Neugestaltung der Fürsorge für Kinder und Alte hohe Priorität. Erwachsene hätten heute wie in Zukunft eine doppelte Vereinbarkeit von (divergierenden) Lebensbereichen zu leisten. Lebenslange Sorge für Kinder und Alte verbinde sich mit der Anforderung nach lebenslanger Bildung. Auf der Basis des demografischen Strukturwandels und gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse ändere sich der Lebenslauf zwangsläufig. Gleiche Lastenverteilung zwischen Frauen und Männern und eine Erhöhung der Erwerbsquote sind für Schmid wichtige Voraussetzungen, um den Lebensstandard in den modernen Gesellschaften Europas zu halten. Schmid argumentiert, dass sich in allen Ländern der Europäischen Union ein erwerbszentriertes Familienmodell herausgebildet habe, in dem sich Männer und Frauen Berufs-, Bildungs- und Familienaufgaben teilen müssten. Die von Schmid entworfene künftige Normalbiografie mit den Inhalten Arbeit, Bildung und generative Fürsorge bricht mit Konzepten, die die modernen Normalbiografien vor allem als von Individualisierung und das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum, geprägt von Eigensorge und Selbstbezogenheit, buchstabiert haben, bei gleichzeitigem Rückzug des (Sozial-) Staates. Lichtjahre entfernt scheinen auch (Sozial-)Wissenschaft und Forschung von der Deskription und Reflexion über künftige Lebensentwürfe zu sein, die aus Arbeit, Fürsorge, Bildung und Verantwortung bestehen sollen. Nach den kurzen Konjunkturen der Spaß-, Erlebnis- und Freizeitgesellschaften, hat sich gegenwärtig vor allem der Entwurf der Wissensgesellschaft durchgesetzt, mit deutlichem Akzent auf der Produktion von ökonomisch verwertbarem Wissen und der Forderung nach lebenslangem Lernen. Dass Günther Schmid nun den Mut hat, diesem Teil moderner Biografien generative Fürsorge hinzuzufügen und dies mit Geschlechtergerechtigkeit zu verbinden, eröffnet den Blick für jene Perspektiven des Le-

benslaufes, die auch wissenschaftlich zumeist mit eher pessimistischen Entwürfen belegt sind. Das Dilemma, welches der Strukturwandel der Erwerbsarbeit biografisch mit sich bringt, d. h. dass die Lebenszeit zwischen 25 und 35 Jahren zumeist mit sich wiederholenden Versuchen ausgefüllt ist, im Erwerbsleben Fuß zu fassen und unermüdlich in den (möglichen) Beruf zu investieren, produziert eine immer riskantere Schere zu den anderen Seiten des Lebens: Liebe, Partnerschaft, Kinder, Freundschaft und Fürsorge, d. h. die Investition in andere Anerkennungsformen als Leistung und ökonomischer Erfolg.

Wissenschaftlich wird man oder frau darüber streiten müssen, ob es sich bei den beiden Seiten des Lebens (Ravaioli) um ein Dilemma von Traditionalität versus Modernisierung (Beck 1986, Beck/Beck-Gernsheim 1990) handelt oder um zwei Seiten der Anerkennung, wie dies Axel Honneths (1992) Theorie der Anerkennung impliziert. Es gilt aber, dass generative Fürsorge für Alte und Kinder, also die Familienphase und die Lebensphase der Verantwortung für alte Eltern (Schütze/Lang 1992) wissenschaftlich hauptsächlich als Ausdruck traditioneller Lebensformen definiert und somit unvermeidlich stagnierenden sozialen Milieus und stagnierenden Lebensphasen zugeordnet werden.

Die anfangs erwähnte, von Schmid entworfene künftige Biografie bricht nun zum einen mit den üblichen Auseinandersetzungen um das Thema des demografischen Wandels, die in der Vergangenheit und auch gegenwärtig vom Begriff der Sandwichgeneration geprägt sind. Als Nationalökonom fordert Schmid zum einen eine Neukonzipierung der Sozialen Sicherungssysteme, wobei dem allgemeinen Trend zu mehr Eigensorge und Selbstverantwortung deutlich Forderungen nach einer anderen Akzentuierung der Sozialen Sicherung hinzugefügt werden, die vor allem die Reproduktionsarbeit sozial besser absichert. Schmid plädiert für eine Arbeitslebenversicherung, um Erziehungs-, Pflege- und Bildungszeit zu sichern.

Schmid's Entwurf der erwerbszentrierten Familie, in der sich Männer und Frauen gleichberechtigt die Fürsorgeverantwortung für Kinder und Alte teilen, steht zum zweiten empirisch weiterhin eine hybride Familienform gegenüber: ein moderner Erwerbsvertrag (seit der Ehe- und Familien-

rechtsreform 1976 schrittweise anerkannt und kulturalisiert) verbindet sich mit einem traditionellen Reproduktions- und Fürsorgevertrag, der sogenannten Doppelbelastung für Frauen. Bekanntlich steigt zwar der Anteil verheirateter Mütter am Erwerbsleben kontinuierlich, das Mehr an Erwerbsarbeit der Frauen wird aber nicht annähernd durch das Mehr an Reproduktionsarbeit bei den Männern ausgeglichen (Dierks 2005). Wie eine work-life-Balance im Rahmen des von Schmid formulierte Anforderungsmodells im einzelnen aussehen kann, darauf bleibt der Autor die Antwort noch weitgehend schuldig. Auch fehlt in seiner Argumentation eine nachdrückliche Neubewertung der generativen Sorgearbeit und eine Schlussfolgerung für die Zukunft der Sozialen Sicherung. Gleichzeitig traut sich Schmid Generation und Familie als moderne Lebensform, wie multilokal oder multilinear diese sich in modernen Gesellschaften auch gestalten mögen, zu reklamieren und diese mit der Forderung nach Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu verbinden.

Anders als modernisierungsskeptische Positionen, nach dem Motto der Generationsvertrag ruht auf einem Geschlechtervertrag, also ist Generativität nur als ein Zurück zur Tradition denkbar, verbindet Schmid den künftigen Generationsvertrag explizit mit einem modernen, d. h. auf Gleichberechtigung beruhenden Geschlechtervertrag und damit bekommt das in den letzten 15 Jahren sorgfältig gepflegte schmalschultrige Sandwichmännchen der Gazetten und Illustrierten, auf dessen schwächlichem Rücken fette Säuglinge und ein Heer von Alten sitzen, eine gewisse Konkurrenz. In Schmid's Publikation in der Frankfurter Rundschau ist denn sein Modell auch mit einem Bild unterlegt, auf dem ein Mann und eine Frau Seite an Seite einen Kinderwagen durch den Sand ziehen, sich also die Lasten teilen. Und das könnte auch gut sein für Forschungsfragestellungen, die sich mit der Zukunft der generativen Fürsorge befassen und diese nicht von vornherein ausschließlich als (erledigte) Perspektive politischer Re-Traditionalisierungsstrategie ansehen wollen, nach dem Motto, wenn die Frauen den Kinderwagen nicht mehr allein durch den Sand ziehen wollen, dann bleibt er eben allein im Sand stehen. Schmid's Idee des künftigen Geschlechtervertrages bestätigt die Krise der gegenwärtigen hybriden Konstruktion, die aus einem modernen Erwerbsvertrag und einem traditionellen Reproduktionsvertrag besteht.

In der Geschlechterforschung ist diese hybride Konstruktion von modernem Erwerbsvertrag und traditionellem Reproduktionsvertrag seit langem Forschungsgegenstand vor allem hinsichtlich der Frage nach den Mechanismen und Strukturen der

familialen Entwicklung, die im Erwachsenenalter scheinbar jenseits des Willens und der Entscheidung der Beteiligten zur Wiederherstellung und Institutionalisierung traditioneller Rollen und "Verträge" im Bereich der Reproduktionsarbeit, zur permanenten Überarbeitung von Frauen oder zu Familienkrisen führen.

Bisher gilt, dass die Konflikte um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem im Zusammenhang mit Kindern ausgetragen worden sind. In der Familienpolitik der Bundesrepublik Deutschland wurde Generativität lange Zeit und teilweise bis heute als Problem von Entscheidungen, als Ausdruck von verschiedenen Optionen, als Wahlfreiheit in einer Wohlstandsgesellschaft definiert. Kinderlosigkeit erscheint so als Ausdruck von Überfluss, Verwöhntheit, Narzissmus und Extravaganz. Dass es in der Gesellschaft der Bundesrepublik jedoch einen strukturellen Zwang zur Kinderlosigkeit gibt, wird dabei meist genauso wenig beachtet wie der Zusammenhang von Kinderlosigkeit und modernem Patriarchat. Generativität und Fürsorge als Ausdruck menschlicher Anerkennungsverhältnisse kollidieren mit dem strukturellen Wandel der Erwerbsarbeit und Erwerbsbiografie (Generation Praktikum) und den dazugehörigen Forderungen nach mehr "Selbstverantwortung und Eigensorge", nach mehr Leistung, Konkurrenz und Wettbewerb, sowie mit der Idee des guten Lebens als erfolgreiches Leben. Generativität und Fürsorge kollidieren heute aber auch mit den alten patriarchalischen Privilegien zwar zu zeugen, von der Last der Erziehung, Verantwortung und Fürsorge aber weitgehend verschont zu bleiben, weil dies Frauensache ist. Männer können heute zunehmend weniger eine Familie zu den gleichen Bedingungen haben wie ihre Väter oder Großväter.

### Zeit für Fürsorge?

"Arbeiten ohne Ende?" fragt Alexandra Wagner vom IAT NRW und zeigt auf, dass die offizielle Arbeitszeit vor allem für hochqualifizierte Angestellte in den letzten 20 Jahren zwar gesunken ist, dass sich im gleichen Zeitraum die tatsächlich geleistete Arbeit aber auf durchschnittlich mehr als 40 Stunden pro Woche erhöht hat. Betriebliche Befragungen über alle Hierarchiestufen hinweg verweisen auf eine ähnliche Tendenz. Diesen quantitativen Entwicklungen in der Arbeitswelt stehen jedoch qualitative Trends gegenüber, die wissenschaftlich als Dominanz oder als Entgrenzung der Erwerbsarbeit beschrieben werden (vgl. Dierks 2005). Beschrieben wird hier das Phänomen des Zeitmangels: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet" (Hochschild 2002) sowie die Taylorisierung

des Familienlebens" und die "Verbetrieblichung der Lebensführung" (Oechsle 2002).

Das Phänomen keine Zeit mehr zu haben und "von der Arbeit aufgefressen zu werden" beschreiben verschiedene soziologische Forschungen nicht nur quantitativ im Sinne von mehr Überstunden und "Öffnung" der Tarifvereinbarungen (vgl. WAZ vom 30.6. 05, jeder dritte Betrieb arbeitet mit Öffnungsklauseln). Überarbeitung ist heute Stil, Kultur, Art der Lebensführung, d. h. im Sinne der Soziologie Pierre Bourdieus Mittel der Unterscheidung, der Distinktion. Arbeitssoziologische Studien sprechen vom Phänomenen einer besonderen Fusion, dem Entstehen eines "Arbeitskraftunternehmertums" als neuer professioneller Habitus, in dessen Mittelpunkt Verhaltensweisen extremer Leistungsorientierung und Aufstrebens sowie Selbststilisierung und Selbstcharismatisierung (Neckel 2000, Pongratz 2004) stehen. Arbeit als Streben nach Erfolg wird zum Rausch. In dem Maße wie Arbeit und Beruf zum Stil werden und der Inszenierung des Subjektes dienen, werden sie automatisch libidinöser oder narzisstischer besetzt. In der Kunst der Selbstdarstellung hat Arbeit und noch besser Karriere ihren festen Platz. Diese Entwicklung einer narzisstischen Besetzung der erfolgreichen Arbeit und ihre Einvernahme in sich stilisierende Strategien und Inszenierungen sind die andere Seite von fünf Millionen unfreiwillig Erwerbslosen. In der Welt der Arbeit als stilistische Inszenierung werden Menschen nicht als in Interdependenzen lebend, sondern ausschließlich als Individuen wahrgenommen, mit beachtlichen Folgen für die generative Verantwortung. Marianne Dierks (2005), die sich in ihrer Dissertation mit der Entwicklung der Reproduktionsarbeit, vor allem Erziehungsarbeit in einer Zeit des Arbeitskraftunternehmertums befasst hat, führt auf, dass es in den 1980er Jahren noch durchaus Studien gab, die sich zur Entgrenzung der Erwerbsarbeit kritisch geäußert haben, die "unverträgliche Verhaltensanforderungen im Umgang mit der Zeit" konstatierten (vgl. Becker-Schmid u.a. 1982). Heute scheint dieses Problem hinsichtlich der Erziehung nicht mehr zu gelten oder individuell durch neue biografische Muster wie die späte Mutterschaft gelöst zu werden.

In jüngster Zeit vermehrt sich die Spannung um die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und generativer Verantwortung noch einmal. Der demografische Wandel hat Einzug in die Lebenswelt der Erwachsenen gehalten und zeigt sich dort nicht mehr als Ansichtskarte, die Vater oder Mutter von einer Seniorenreise schicken, sondern als Problem der Pflege, vor allem als Problem der Pflege demenziell erkrankter Eltern, die einen Anteil von ca. 40% der Pflegebedürftigen ausmachen. Nun kann man natürlich mehr Heimplätze fordern oder

eine besseren Ausbau der Pflegeinfrastruktur, worum sich Sozialpolitiker seit mehr als zehn Jahren bemühen. Wer allerdings glaubt, dass ein Mehr an instrumentellen Hilfen wie Service, flexible Pflege, betreutes Wohnen u.ä. das Problem der Pflege der Alten lösen würde, dem sei ein Aufsatz der Gerontologin Gertrud Backes von 1994 zum Thema Altern als gesellschaftliches Problem empfohlen.

### Altern als gesellschaftliches Problem

Im Unterschied zu einem sozialen Problem, so Backes (1994) seien "von den mit dem Alter einhergehenden Entwicklungen bzw. Veränderungen alle gesellschaftlichen Lebensbereiche betroffen" und müssten sich verändern. Gleichzeitig versagten alle praktizierten Lösungsformen wie Sozialpolitik, Bildungs- und Kulturpolitik und die entsprechenden Institutionen. Mehrere Entwicklungen treffen gleichzeitig zusammen: neben dem quantitativen Anstieg alter Menschen an der Gesamtbevölkerung verzeichnen wir eine Verjüngung des Alters durch Langzeitarbeitslosigkeit. Eine große Gruppe von Menschen wird bereits in der Lebensmitte gesellschaftlich alt gemacht (Naegele/Tews 1993). Durch den gleichzeitigen Anstieg von Hochaltrigen an der Gesamtbevölkerung steigt das Risiko vor allem bei den über 80jährigen, an Demenz zu erkranken. Die höhere Lebenserwartung von Frauen führt dazu, dass diese als Witwen vorwiegend allein leben, d. h. die zunehmend singularisierten Lebensformen im Alter treffen vor allem Frauen, mit allen zugehörigen Nachteilen. Zu dem Alterstrukturwandel - Verjüngung des Alters, Polarisierung, Feminisierung und Singularisierung treten Alterungsprozesse von Migrantinnen, denen in der Gesellschaft kaum Kompetenzen gegenüber stehen. Alter, so folgert Backes (1994) sei heute nicht mehr nur für einen Teil der Gesellschaft problematisch, sondern für die Gesellschaft als Ganzes.

Der Strukturwandel des Alters trifft nun auf eine gesellschaftliche Entwicklung, die in den letzten Jahren unter den Stichworten Risikogesellschaft und Globalisierung beschrieben worden ist und damit die Antworten auf den Alterstrukturwandel und die demografische Entwicklung gleich mitgegeben hat. Mehr Eigensorge, Selbstverantwortung und Individualisierung sind auch derzeit die öffentlichen und politischen Antworten auf das gesellschaftliche Problem des Alters. Empirisch hat sich seit den 1990er Jahren die Entwicklung noch einmal verschärft:

- die Anzahl der vorzeitig alt gemachten, d. h. von der Verjüngung des Alters Betroffenen steigt, vor allem durch Langzeitarbeitslosigkeit, wo hingegen gesellschaftlich anerkannte Lösun-

gen wie Vorruhestand oder auch Alterszeit aus betriebswirtschaftlichen Erwägungen zurückgenommen werden.

- Das zahlenmäßige Ansteigen der Pflegebedürftigkeit bedroht den Bestand der Pflegeversicherung, die seit Jahren Defizite einführt und ihre Rücklagen aufbraucht.
- War die Pflege in der Familie lange Zeit kein Thema für die Öffentlichkeit, so mehren sich heute Publikationen, die die familiäre Altenfürsorge ausschließlich unter der Perspektive einer unerträglichen Belastung für die Pflegepersonen beschreiben, ohne jedoch familiäre Arbeitsteilung und innerfamiliäre Hierarchien bei ihren Forschungsergebnissen mit zu berücksichtigen.
- Auf die zahlenmäßige Zunahme demenziell Erkrankter wurde bisher fast ausschließlich mit vermehrter pharmakologisch orientierter Forschung geantwortet. Vernachlässigt wurden nicht nur Forschungen, die kommunikative und verstehende Zugänge zur Demenz erschließen und die sich in der Praxis der Altenpflege heute schon weit nachhaltiger und effektiver herausstellen als die Gabe von weitgehend teuren und nutzlosen Medikamenten. Nein, es wurde zudem völlig versäumt, die Bevölkerung auf den demografischen Wandel durch Bildung vorzubereiten. So treffen die Hochaltrigen, Demenzen und Sterbenden zumeist auf unwissende und deshalb überforderte Angehörige und auf ökonomisch kalkulierende und instrumentelle Institutionen, die sich vorwiegend als Gewinne erwirtschaftende Betriebe verstehen.

Über all dem schwebt eine höchst eigenwillige ideologische Thematisierung der Generationenbeziehung, in der sich die Erwachsenen gegenüber Kindern und Alten als Sandwichgeneration, als Bulette zwischen zwei Brötchenhälften einquetscht, verstehen.

#### Sandwich-Generation oder Interdependenz

Immer wieder tauchen in den letzten zehn Jahren Publikationen auf, die ein Ungleichgewicht von Rechten und Privilegien bei den Alten sehen und im Namen der Generationengerechtigkeit Verzicht auf Renten- Gesundheitsleistungen für Alte fordern. Begleitet werden diese teils verwirklichten Forderungen von Bildern, in denen ein schmal-schultriges Karikaturmännchen unter der Last eines riesigen Babys und einer ganzen Flut von Rentnern das Ende des Generationenvertrags ankündigt. In diese Darstellung des demografischen Wandels als "demografische Zeitbombe", "Rentengau" "Überalterung" und "sie leben immer länger, doch wer soll das bezahlen?" passen Forderungen von selbsternannten Vertretern der jün-

geren Generation, die den Alten nur noch in geringem Maße das Recht auf medizinische und soziale Versorgung zugestehen wollen, allerdings waren diese Thematisierungen bisher betont männlich und richteten sich an die "Familienväter und Beitragszahler". Politisch wurde argumentiert, dass die durch die Transferzahlungen belasteten Ernährer deshalb auf (mehr) Kinder verzichten, weil ihnen die Zahlungen zur Kranken- und Rentenversicherung Spielräume in der Familie nimmt. Wer für die Alten immer mehr aufbringen muss, kann sich Kinder nicht mehr leisten, so die Argumentation. Am Beispiel einer aktuellen Publikation soll dieses Muster vorgestellt werden, es ist bekannt und eigentlich immer das gleiche Schema. So lästert Martin Reichert am 08.06. 2005 in der taz, dass erstens die Generationensolidarität faktisch "inter faeces et urinam" also an den Ausscheidungen stattfindet, dass zum zweiten in einer ungewissen Zeit ohne Wohlstand eine erhebliche Anzahl von Leistungsträgern auf die eine Brothälfte, d. h. Kinder verzichten würden und dass sich schließlich durch die Forderung nach Generationensolidarität die Familie zur Schutz- und Trutzgemeinschaft regressiv entwickeln würde, nach innen altruistisch, nach außen aggressiv. Fürsorge für Alte ist also nicht nur eklig, sie ist auch ein Antikinderprogramm und eine Rückkehr zum Familienmodell der 1950er Jahre. Mit dieser Argumentation haben sich nun die gesellschaftlichen Sündenböcke verschoben. Waren in den 1970 und 1980er Jahren vor allem die gebildeten Frauen schuld am "Kindermangel" und Geburtenrückgang, weil sie zum "Opfer der Mütter" zunehmend weniger bereit waren, sind es heute die Alten mit ihren Bedürfnissen nach Sorge am Lebensende die dieser Vorwurf trifft. Mit dieser Argumentation wird nicht nur die empirische Forschung über die Reziprozität von Generationensorge in Familien (vgl. z.B. Schütze/Lang 1992) sowie die Tatsache ignoriert, dass Pflege und Altenfürsorge nur in einer Minderheit der Fälle zeitlich gleich mit Sorge für Kinder zusammen fällt. Vor allem wird damit tabuisiert und verleugnet, dass eine Hauptursache für Kinderlosigkeit in den Strukturen des Erwerbslebens selbst und seiner anfangs erwähnten Entgrenzung und Totalisierung begründet ist. In diesem Zusammenhang ist es nun von hohem Interesse, wie die Geschlechterforschung mit dem Thema Generativität umgeht, ob sie sich zu einer Kritik der Entgrenzung der Erwerbsarbeit und Erwerbsstrukturen entschließen kann oder das Verschwinden von Generativität in unserer Gesellschaft gegebenenfalls noch als Fortschritt und Errungenschaft für die Befreiung vom Zwang zur parentalen und filialen Verantwortung feiert. Es wird die These aufgestellt, dass insbesondere die Frauenforschung das The-

ma Generativität vorwiegend auf der Folie von Modernisierung und Tradition reflektiert und generative Lebensformen und Lebenspraxen weitgehend der Tradition zugerechnet werden, d. h. die gegenwärtigen mehrheitlichen Deutungsmuster in der Frauenforschung sind dazu angetan, vor das Problem der Entgrenzung und der Totalisierung der Erwerbsarbeit einen theoretischen Vorhang zu ziehen, mit der Konsequenz, dass die Lebenslagen der Kinder aufziehenden und sich um Alte kümmernden Frauen schlicht uninteressant für die Geschlechterforschung werden. Hierzu gehört, dass Fürsorge in der Frauen- und Geschlechterforschung bisher vor allem kritisch reflektiert wird.

### Generativität als Thema der Frauen- und Geschlechterforschung

Bezüglich des Problems der Generativität liegt der Schwerpunkt der Frauen- und Geschlechterforschung bisher auf ihrer Dekonstruktion bzw. auf der Dekonstruktion ihrer historisch konkreten Erscheinungsweise, der Mütterlichkeitsideologie. Die zweite Frauenbewegung sowie die Frauenforschung haben seit ihren theoretischen Anfängen im letzten Jahrhundert eine kritisch-dekonstruktive Auseinandersetzung mit der Ideologie insbesondere der Mutterschaft und Mütterlichkeit, der Mutterliebe und den damit zusammenhängenden Konsequenzen für die Biografien von Frauen geführt. Allen voran ist hier die Arbeit über "das andere Geschlecht" von Simone de Beauvoir hervorzuheben. De Beauvoirs Kritik gilt noch heute als eine der konsequentesten und radikalsten Ideologiekritiken zum Bild der Frau als Mutter. Auch alle weiteren Arbeiten der verschiedensten Familien- und Frauenforscher(innen) analysieren die Ideologie der Mutterschaft und Mütterlichkeit entweder funktional auf die sozialen Strukturen bezogen (hervorzuheben ist hier der besondere Einfluss der Kritischen Theorie auf die Frauenforschung), oder historisch-systematisch, hier werden vor allem Mechanismen der sozialen Disziplinierung aufgeführt (vgl. Badinter 1982) oder kulturkritisch, hier wird Mutterschaft im Kontext ihrer Einvernahme für gesamtgesellschaftliche "Projekte" reflektiert (z.B. Fridans Buch der Weiblichkeitswahn) oder im Sinne von anerkennungstheoretischen Erkenntnisinteressen, hier werden vor allem Gewalt- und Missachtungspotenziale herausgearbeitet, die vor allem in der Idee des Opfers der Mütter aufgehoben sind und nicht zuletzt politisch, hier werden vor allem die Zusammenhänge zwischen Mutterschaft und Mütterlichkeitsideologie sowie antidemokratischen nationalen, aggressiven und patriarchalischen Strategien reflektiert. Hervorzuheben ist

hier Klaus Theweleits Forschung zu den "Männerphantasien", aber auch die klassischen Arbeiten von Adorno und Horkheimer zur Familie und zum autoritären Charakter. Mutterschaft ist durch die Ideologie der Mütterlichkeit und die Verpflichtungen der Frauen auf ein sich selbst aufopferndes Mutterbild demnach das Einfallstor in die patriarchalische Abhängigkeit, politische wie soziale Marginalisierung, autoritäre Aufladung und potenzieller Selbstverlust, historisch, vor allem durch Sozialdisziplinierung entstanden (Zwang zum Stillen, Abtreibungsverbot), funktional auf die kapitalistische Moderne bezogen, Ausdruck einer autoritären und undemokratischen Familienkultur und nicht zuletzt eine bedeutende Ideologie des Nationalsozialismus. Als Entschädigung für die verweigerte Welt erhält die Mutter die Macht über ihre Kinder und entwickelt dort eine bestimmten Habitus der Zugriffsweisen mütterlicher Macht (Ziehe 1984), was insbesondere die Töchter zu spüren bekommen, die wiederum zur Mutterschaft und zum Selbstverzicht erzogen werden.

Mit der Konjunktur konstruktivistischer Positionen in der Frauen- und Geschlechterforschung richtet sich das Erkenntnisinteresse heute zunehmend auf ein als Doing Gender beschriebenes Phänomen des bewussten und unbewussten Handelns im Rahmen der symbolischen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit sowie auf Lebenszusammenhänge von Gleichheit (z. B. im Bildungssystem) und Ungleichheit (z. B. im Erwerbs- und Familiensystem). Da Mutterschaft die Identifizierung mit generativer Fürsorge mehrheitlich voraussetzt, gilt generative Fürsorge als ein besonderer Ausdruck des Doing Gender.

In der Frauen- und Geschlechterforschung zur Generativität treffen sich weiterhin kultur- wie auch gesellschaftsanalytische Ansätze, wobei letztere sich vor allem mit Politikanalyse befassen und ihr Erkenntnisinteresse sich deutlich auf die Verbesserung der Lebenssituation von Frauen mit Kindern richtet. Fürsorge und Generativität ist in diesem Verständnis eine diskriminierte Lebenslage, die zu massiven Erfahrungen der Benachteiligung und Entfremdung führt.

So weist die Politikwissenschaftlerin Ingrid Langer-El Sayed (1980) in den 1970er und 1980er Jahren verschiedentlich nach, dass die mit dem besonderen grundgesetzlichen Schutz von Ehe und Familie begründete Aufforderung zum Kind, die die Familienpolitik der Nachkriegszeit und des Wiederaufbaus geprägt hat, vor allem demografisch (Ausgleich der kriegsbedingten Verluste) und in gewisser Weise aggressiv antikommunistisch motiviert war, fürchtete man sich doch vor der Stärke des Warschauer Vertrages. In eine ähnlich Richtung weisen die Arbeiten von Marianne Weg, die die Widersprüche zwischen der Aufforde-

nung zum Kind auf der einen Seite und der Beschwörung des Opfers der Mütter und der Mutterarbeit, die angeblich mehr wert ist als Berufarbeit, herausarbeitet.

Werden die Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechter zur Generativität reflektiert, so sind in den letzten dreißig Jahren beachtliche Forschungen entstanden, die den Ort der Generativität, die Familie und den konkreten historischen Ausdruck der Generativität, die Überhöhung der Mutterschaft und Mütterlichkeitsideologie im symbolischen System der Zweigeschlechtlichkeit erfolgreich dekonstruiert haben. Im Zusammenhang mit und als Ausdruck von gesellschaftlichen Modernisierungsbewegungen hat somit auch die Frauen- und Geschlechterforschung zum "ganz normalen Chaos der Liebe" (Beck/Beck-Gernsheim 1992) beigetragen. Unsicherheit, Unbestimmtheit, Ambivalenz sind heute die Stichworte hinsichtlich Generativität und privatem Leben. Gleichzeitig hat die feministische Dekonstruktion des Geschlechterarrangements zu Bewusstseinsformen und sozialen Kulturen beigetragen, die den Geschlechterforscherinnen selbst nicht ganz geheuer sind und die aufzeigen, dass mehr Freiheit nicht automatisch zu mehr politischer Bewusstheit oder gar moralischer Handlungsfähigkeit führen. So spricht Christina Thürmer-Rohr 1993 in einem programmatischen Artikel über die "Befreiung im Singular" kritisch vom modernen weiblichen Individualismus als von der Weltarmut der "weißen Mittelschichtfrau", die durch die feministische Aufklärung vor allem inspiriert sei, sich mit sich selbst und ihrem Opfer zu befassen. Alles, was nicht mein Leid ist, so Thürmer-Rohr, verschwinde aus dem Bewusstsein. Jede von der Frauenbewegung und Frauenforschung reklamierte Ungerechtigkeit würde prompt als dem eigenen Selbst widerfahrenes Unrecht reklamiert. Die Analysen des Feminismus würden auf diese Weise politisch und ethisch entkernt und für die Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse unbrauchbar gemacht. Konsequenterweise fordert Thürmer-Rohr (1993) eine Rückkehr zur Politik und zur Verantwortung.

Dass es jenseits von Mütterlichkeit jedoch eine Kultur der Generativität geben könnte, die von Anerkennung, affektiver Bindung und Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern geprägt ist, ist erst eine junge Forschungsrichtung, ein beginnender Diskurs, welcher derzeit vor allem in der Philosophie geführt wird (vgl. Honneth 1994, 1995). In der Frauenforschung hat Carol Gilligan in den 1980er Jahren den Versuch unternommen, Fürsorge als moralisches Prinzip in die Geschlechterforschung einzubringen, ist aber vor allem in Deutschland kläglich gescheitert. Gleichzeitig hat die moralphilosophische Debatte zur Fürsorge in

den 1990er Jahren zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Fürsorge und Gerechtigkeit geführt; eine Bemühung, die auch für die Frauen- und Geschlechterforschung künftig bedeutend sein dürfte. Insbesondere Honneth nennt Fürsorge ein benachbartes Prinzip der Gerechtigkeit und stellt in Bezug auf eine Neubewertung der Fürsorge menschliche Hilfebedürftigkeit in den Mittelpunkt seiner Reflexionen. Hilfebedürftigkeit ist für Honneth ein konstitutiver Ausdruck des Menschlichen und deshalb vor allem verknüpft mit der menschlichen Würde (1994). Indem Honneth das Geschlechter- und Generationenverhältnis anerkennungstheoretisch begründet und sich für Gerechtigkeit und Zuneigung als gleichwertige ethische Fundamente persönlicher Beziehungen und affektiver Bindungen (Honneth 1995) ausspricht, grenzt er sich zum einen von traditionellen politischen Strategien, die für eine Konservierung des alten Geschlechter- und Generationenarrangements plädieren und auf diese Weise das Problem der generativen Fürsorge lösen wollen ab (hier ist die Gerechtigkeit/Rechtlichkeit angeblich der Tod der Liebe), aber auch von Positionen, die die moralische Schutzbedürftigkeit menschlicher Bindungen und Personen insgesamt in Frage stellen oder lediglich der Selbstverantwortung und Eigensorge überlassen wollen. Für die Frauen- und Geschlechterforschung sind Honneths Überlegungen zur Zukunft des Geschlechtervertrages bedenkenswert, sieht doch auch sie sich mit dem Problem der Generativität vor allem noch einmal durch den demografischen Wandel konfrontiert. Die Gesellschaft altert und mit diesem Prozess stellt sich die Frage nach der Zukunft der Fürsorge noch einmal.

#### **Fürsorge für Alte - ein entwerteter Lebensabschnitt auch in der Frauenforschung**

Mehr als 80% aller Pflegeverhältnisse sind solche, in denen eine weibliche Hauptpflegeperson einen pflegebedürftigen Menschen versorgt - und zwar meist relativ isoliert, sowohl innerhalb wie außerhalb der Familie. Den größten Anteil macht dabei die Pflege der Mutter aus, gefolgt von der Pflege des Ehemannes bzw. Lebenspartners. Es folgen die Konstellationen Schwiegertochter pflegt Schwiegermutter und Ehemann pflegt Ehefrau. Söhne pflegen selten, Schwiegersöhne so gut wie gar nicht. Da der demografische Wandel als eine wichtige gesellschaftliche Herausforderung begriffen wird, finden sich die meisten Arbeiten zum Verhältnis von Geschlechterfrage und Generationenfürsorge im Kontext von Theorien und Reflexionen zur gesellschaftlichen Modernisierung. Die private Fürsorge für Alte wird dabei zumeist als gefährdet, manchmal auch als Rest-

solidarität, als erodierend und ohne Zukunft diskutiert. Fürsorge oder Solidarität stünden im Gegensatz zur Modernisierungsdynamik, welche die Individualisierung vorantreibt. Die Bereitschaft zur Pflege und Fürsorge für alte Menschen wird umgekehrt zumeist in traditionellen gesellschaftlichen Milieus verortet und als Ausdruck tradierter Lebensweisen verstanden. In moderne Lebensweisen könne Fürsorge und Hilfe kaum noch integriert werden, so die Argumentation der allgemeinen Sozialforschung (z.B. Beck-Gernsheim 1993, vgl. dazu Gröning, Kunstmann, Rensing 2004).

Grundsätzlich ist von zwei großen unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Forschungsperspektiven auf die häusliche Pflege und familiäre Altenfürsorge unter der Perspektive der Geschlechterforschung auszugehen. Neben den strukturalistischen Ansätzen, in deren Mittelpunkt immer noch die feministische Sozialpolitikanalyse steht, hat sich ein handlungstheoretischer Diskurs platziert, der sich auf unterschiedliche theoretische Positionen stützt: Zum ersten auf sozialisationstheoretisch begründete Forschungen zu den Strukturen moderner Lebensverläufe und speziellen Handlungsdilemmata an Wendepunkten und Gelenkstellen des Lebenslaufes wie Familiengründung, Eintritt in den Arbeitsmarkt und schließlich Pflegebereitschaft. These ist, dass die Pflegebereitschaft von Töchtern und Ehefrauen eine Konsequenz in der Biografie wirksamer geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung ist. Untersucht wird das Verhältnis von Arbeitsteilung und Lebenslauf. Zum zweiten ist die Theorie des "doing gender" Ansatzes bedeutend. Dieser sozialisationstheoretische Ansatz sieht in der Fürsorge und Pflege alter Menschen vor allem rollenkonformes Verhalten und zwar im Sinne der traditionellen Frauenrolle. Altenpflege in der Familie ist hier die Inszenierung eines bestimmten "vollmütterlichen" weiblichen Habitus oder die Inszenierung des weiblichen Opfers. Zum dritten hat sich ein spezifischer psychologischer und sozialpsychologischer Diskurs in Bezug auf die häusliche Pflege entwickelt, welcher der Annahme folgt, dass insbesondere pflegende Töchter von ihren Eltern, vor allem aber von ihren Müttern auch im Erwachsenenalter psychisch abhängig sind. Für die Pflege werden vor allem Prozesse der Parentifizierung verantwortlich gemacht, was bedeutet, dass das Kind bzw. die Tochter aufgrund von schweren Schuldgefühlen an die Eltern psychisch gebunden bleibt. Wurzeln dieses Ansatzes ist die systemische Familientherapie und die psychoanalytische Familienforschung. Dieser Ansatz befasst sich ausschließlich mit der Tochter/Mutter-Pflege. Es wird angenommen, dass bei den pflegenden Töchtern insbesondere die Ablösung aus dem El-

ternhaus, das psychische Erwachsenwerden und die psychische Mündigkeit nicht gelungen ist. Auch hier werden die moralischen Kerne der Fürsorge massiv angezweifelt und statt dessen von einer neurotischen Besetzung der Kinder/Töchter durch die Eltern/Mütter ausgegangen.

### Fürsorge für Alte als sozialpolitische Zumutung. Positionen und Ergebnisse der feministischen Sozialpolitikanalyse

Im Mittelpunkt der Argumentation sozialpolitisch-kritischer Ansätze steht die Definition von familiärer Pflege und Altenfürsorge als gesellschaftlich notwendige und gleichzeitig entwertete Arbeit. Kontext der feministischen Kritik ist das Verhältnis von Frauen und Staat, d. h. die sozialpolitische Analyse fokussiert das Verhältnis von Pflegebedürftigem, Pflegeperson und Staat. Der Kontext Familie und erweiterte Familie wird zumeist wenig beachtet. Die theoretische Folie der Beurteilung von häuslicher Pflege ist die feministische Sozialpolitikanalyse. Dabei werden Frauen vor allem als "Ausfallbürgen des Sozialstaates" und als "Lastesel der Sozialpolitik" beschrieben. Im Mittelpunkt der feministischen Sozialpolitikanalyse steht die Auffassung, dass gesellschaftliche Arbeit privatisiert bzw. vor allem aus Kostengründen ins Private abgeschoben wird. Frauen sind insofern die Ausfallbürgen des Sozialstaates. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass der Staat zur Altenfürsorge verpflichtet ist, seine Aufgaben aber in die Familie "rückverlagert". Auf diese Weise würde vor allem der frauenpolitische Fortschritt, von der Reproduktionsarbeit befreit zu sein, zunichte gemacht. Diese Abschiebung der Pflege und Fürsorge für die Alten ins Private entlastet, so die Argumentation, zum ersten die Gesellschaft, die unbeschadet von der Verantwortung für die Alten und Kinder ihren Geschäften nachgehen kann, zum zweiten wird Unsichtbarkeit produziert, denn die häusliche Pflege als Arbeit wird verdeckt. Drittens führt dies zu einer Entwertung der Reproduktionsarbeit selbst und ihrer Trägerinnen im Besonderen. Pflege wird auf diese Weise bescheiden gemacht und schließlich wohnt viertens der privaten Arbeit eine ganz besondere Ideologiebildung der Unabkömmlichkeit, der Liebe, der Expressivität und Besonderheit inne, die für sich noch einmal ein eigenes Dilemma darstellt. Diese vier Seiten der Privatisierung gesellschaftlich notwendiger Arbeit münden weiterhin in zusätzliche Dilemmata, wie Sprachlosigkeit der Pflegepersonen, Stagnation des Pflegeverhältnisses und Belastungen in der häuslichen Pflege. Konsequenterweise mündet die feministische Sozialpolitikanalyse der häuslichen Pflege in die Forderung nach Vergesellschaftung und Entpriva-

tisierung, d. h. den Ausbau öffentlicher Pflegeeinrichtungen und Übernahme der Pflege durch den Staat. Auf diese Weise würde die Arbeit und Produktivität der Pflege als solche sichtbar und gesellschaftlich bewertbar.

In der feministischen Sozialpolitikanalyse spielen Motive und Absichten der Handelnden eine geringere Rolle. Die Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit zwischen Männern und Frauen werden vor allem in den Logiken der Institutionen, wie zum Beispiel der Pflegeversicherung liegend gesehen. Aufgrund der institutionellen Ordnung entstände auf die jeweiligen Handelnden ein großer Rollendruck. Insgesamt stehen bei der sozialpolitischen Argumentation zur häuslichen Pflege aus der Perspektive der Geschlechterforschung drei Dimensionen der Pflege im Vordergrund. Zuerst einmal wird auf der Ebene von Aggregaten argumentiert: die Frauen und die Alten. Es ist also nicht die Mutter, die z. B. von der Tochter gepflegt wird, sondern Frauen pflegen Alte. Mit dieser Anonymisierung der praktischen sozialen Verhältnisse und Beziehungen zwischen Pflegebedürftiger und Pflegenden ist dann der nächste Schritt in der Argumentation einfach: Pflege und Fürsorge sind in erster Linie nützliche Arbeit. Bindungen aller Art geraten unter Ideologieverdacht. Und drittens gilt die Argumentation der Rückverlagerung sozialstaatlicher Leistungen in der Familie. Damit bleibt die feministische Sozialpolitikanalyse aber staatszentriert. Sie diskutiert zum Staat und zur staatlichen Versorgung alter Menschen keine Alternativen, wie zum Beispiel das Konzept des Wohlfahrtsmix bzw. Wohlfahrtspluralismus. Insgesamt klärt die sozialpolitische Analyse in der Frauen- und Geschlechterforschung wichtige Aspekte des Pflegeverhältnisses auf, aber eben nicht alles. Warum trotz der materiell ungünstigen Bedingungen der Pflege so viele Frauen sich zur Pflege und familialen Altenfürsorge bereit erklären, kann nicht beantwortet werden.

#### **Pflege als Resttraditionalität: Modernisierungs- und rollentheoretische Perspektiven**

Ausgangspunkt modernisierungstheoretischer Positionen ist die These der "halbierten Moderne", der Disparität zwischen der "Männerwelt Beruf" und der "Frauenwelt des Hauses". Vor allem aus einer historischen Perspektive wird die Herausbildung der Idee des Hauses als "Gegenwelt zu den Gesetzen des Marktes" (vgl. Beck-Gernsheim 1993) als dem kapitalistischen Modernisierungsprozess innewohnende Struktur analysiert. Den Frauen sei im Modell der halbierten Moderne das Dasein für Andere zugeordnet worden. Von der "Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" seien sie ausgeschlossen gewesen. Mit zu-

nehmender Modernisierung zerbräche die Koppelung von Geschlechter- und Generationenvertrag. Auch wenn Frauen heute noch die Fürsorge für die Alten weitgehend leisteten, gelte für die künftigen Frauengenerationen, dass die Mehrheit von ihnen kein Modell des Daseins als Hausfrau und Mutter anstrebt. Was Frauen wollten, Beruf und Familie, ließe sich aber in der gegenwärtigen Gesellschaft schwerlich verwirklichen. Sie würden aufgegeben im täglichen Kleinkampf der Vereinbarkeit der beiden Seiten des Lebens. Beck-Gernsheim (1993) bezweifelt, ob es da noch möglich ist, auch für alte Menschen zu sorgen und prognostiziert Unsicherheit, ob sich das Dasein für Alte in die weibliche Normalbiografie einfügen ließe. Sie fordert aber eine Neubestimmung des Geschlechtervertrages um den Generationenvertrag zu erhalten. Von verschiedenen Forscherinnen werden solche Bestrebungen, d. h. die Aktivitäten von politischer Seite zur Unterstützung der häuslichen Pflege und familialen Altenfürsorge als Re-Traditionalisierung gewertet. Neben Modernisierungsprozessen seien in der Gesellschaft zunehmend Prozesse einer Wiederaufrichtung tradierter Rollen, Normen und Institutionen zu beobachten.

#### **Pflege als Doing Gender: Handlungs- und sozialisationstheoretische Perspektiven**

Pflege gilt als ein besonderer gesellschaftlicher Ort, in dem sich die Reproduktion von männlich und weiblich immer wieder vollzieht und institutionalisiert. Das Erkenntnisinteresse handlungstheoretisch begründeter feministischer Arbeiten zur häuslichen Pflege richtet sich vor allem auf die sozialen und psychischen Mechanismen, die zu einer Bereitschaft bei Frauen führen, die Pflege alter Eltern und weiterer Angehöriger zu übernehmen.

Gesellschaftliche Normen und rollenimmanentes Verhalten (BmFSFJ 2002, S. 195), das Aufrechterhalten einer Tradition oder eines Familienmythos und auch Ideologiebildung wie christliche Nächstenliebe (Hedke-Becker 1990, S. 20) - gelten in den handlungstheoretischen feministischen Ansätzen als wichtiges Motiv von Frauen, sich um ihre alten Eltern zu kümmern. Bedeutend ist die theoretische Folie des doing gender, d. h. anders als bei der feministischen Sozialpolitikanalyse wird nicht der Rollendruck für das Verhalten und die Entscheidung von Frauen verantwortlich gemacht, sondern die innere Bereitschaft von Frauen, sich in ihre Rolle zu fügen und diese eigenständig zu reproduzieren. So bezieht sich Dörr (2000) zunächst auf die Pflege älterer Angehöriger als normative Verpflichtung. Frauen müssten für gesellschaftliche Probleme individuelle Lösungen



suchen und handelten im Rahmen einer klassischen Frauenrolle. Gleichzeitig würde die Fürsorge für die Alten verdeckt und unsichtbar gemacht und nicht zuletzt von den Frauen selbst gering geschätzt. Diesem *doing gender* des "Verdeckungszusammenhanges Pflege" stehen Ansätze gegenüber, die eher annehmen, dass die pflegenden Frauen die Pflegesituation für sich selbst narzisstisch ausbeuten und aus der Abhängigkeit des pflegebedürftigen Menschen narzisstischen Gewinn ziehen. "Einerseits glauben sie, dass ihre Arbeit selbst etwas Einmaliges darstellt, auch im Hinblick auf den Mythos der Großfamilie, der übertragen auf die heutige Zeit, ihre Arbeit als anachronistische Leistung erscheinen lässt, andererseits machen sie aber die Erfahrung, dass dies für andere wenig bedeutet und so selbstverständlich ist, dass man darüber am besten nicht spricht" (Hedke-Becker/ Schmittke 1985, S. 166). Allein die erfolgreiche Gestaltung der Pflegesituation stärke das Selbstwertgefühl, insofern würde Unterstützung zur Bedrohung. Durchhalten, laut Dörr (2000) eine wichtige weibliche Bewältigungsstrategie würde zum identitätsstabilisierenden Mechanismus. Das Gefühl der Macht stünde in engem Zusammenhang mit dem Gefühl der Unentbehrlichkeit. Laut Rommelpacher (1992) werden Frauen für die Pflege von der Gesellschaft funktionalisiert und funktionalisieren wiederum die Pflege, die dann identitätsstabilisierende Funktionen besäße, wenn Frauen in keinem anderen Bereich ihres Lebens Autonomie erfahren würden.

### Fazit

Ähnlich wie bereits in den Diskursen zur Mütterlichkeit und Mutterschaft erscheint auch hier die generative Verantwortung und Fürsorge pathologisch und befremdlich, nicht mehr in eine moderne Zeit passend und als Stagnationsphase im Lebenslauf. Frauen sorgen danach für ihre alten Eltern oder Partner, weil sie entweder normativ dazu genötigt werden oder weil sie über zuwenig Reflexionsvermögen verfügen, um ihr eigenen Absichten, Handlungen und Motive zu verstehen. Auch bei der Forschung über die Fürsorge für Alte stellt sich die Frage, inwieweit es sich um eine Art halbierte Aufklärung handelt, die maßgeblich beeinflusst ist von paradigmatischen Setzungen, nämlich generative Fürsorge immer als Ausdruck tradierter Weiblichkeit im symbolischen System der Zweigeschlechtlichkeit zu begreifen. Dies ist in der Geschlechterforschung fast ein Reflex geworden. Bei einer zukünftigen Forschung zum Verhältnis von Geschlecht und demografischem Wandel müssten diese paradigmatischen Setzungen deutlicher reflektiert werden. Es gilt, ein künfti-

ges theoretisches Dach zu konstruieren, indem Generativität nicht als Rückkehr in die Gartenlaube verstanden wird, sondern die Herausforderung einer Neubestimmung moderner Geschlechterverhältnisse unter der Perspektive von Gerechtigkeit und Fürsorge konkretisiert werden können.

### Literatur

- Backes, Gertrud: Altern als gesellschaftliches Problem - eine Herausforderung an die Alternswissenschaft. In: Zeitschrift für Sozialreform. 40ster Jg. (1994) Heft 2. Wiesbaden, S. 130-140.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt/Main 1990
- Beck-Gernsheim, E. (1993): Familie und Alter. Neue Herausforderungen, Chancen und Konflikte. In: Naegele, G./Tews, H.P. (1993): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen.
- BMSFSJ (2002): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - unter besonderer Berücksichtigung der demenziellen Erkrankungen. Berlin.
- Dörr, Beate: Die unsichtbare Pflege. Gesellschaftliche und individuelle Verdeckung im Umgang mit der häuslichen Pflege-Arbeit von Frauen. In: Widersprüche, Offenbach, Heft 48, S. 17-28.
- Dierks, Marianne: Karriere! - Kinder, Küche? Dissertation an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg, 2005.
- Gröning, Katharina, Kunstmann, Anne-Christin, Rensing, Elisabeth: In guten wie in schlechten Tagen. Frankfurt am Main 2004.
- Hedke-Becker, A (1990): Die Pflegenden pflegen. Gruppen für Angehörige pflegebedürftiger alter Menschen. Eine Arbeitshilfe, Freiburg i.B.
- Hochschild, Arlie: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen, 2002.
- Honneth, Axel: Der Kampf um Anerkennung, Frankfurt/Main 1992.
- Honneth, Axel: Das Andere der Gerechtigkeit. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin Jg. 42 (1994)H.2, S. 195-220
- Honneth, Axel: Zwischen Gerechtigkeit und affektiver Bindung. Die Familie im Brennpunkt moralischer Kontroversen. In: Deutsch Zeitschrift für Philosophie, Berlin Jg. 43 (1995) Heft 6, S. 989-1004.
- Langer-El Sayed, Ingrid: Familienpolitik: Tendenzen Chancen Notwendigkeiten, Frankfurt/Main 1980.
- Neckel, Sighard. Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kulturosoziologie der modernen Gesellschaft., Frankfurt/Main 2000.
- Oechsle, Mechthild: Keine Zeit - (k)lein deutsches Problem. In: Hochschild, Arlie: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen, 2002.

- Pongratz, Joachim: Der Arbeitskraftunternehmer. In: Buer, Franz/ Siller, Gertrud (Hrsg.): Die flexible Supervision. Wiesbaden
- Reichert, Martin: Die Rückkehr zum Rudel. In TAZ vom 8.6. 2005.
- Schmid, Günther: Der Blick über den Tellerrand. Bei der Reform des Sozialstaats kann Deutschland von den sozialen Modellen seiner europäischen Nachbarn viel lernen. In: Frankfurter Rundschau Dokumentation vom 18.6. 2005, S. 9.
- Schütze, Yvonne: Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters "Mutterliebe". In: Otto, Hans-Uwe/Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Weinheim 1987, S. 45-68.
- Schütze, Yvonne/Lang, Frieder: Verantwortung für alte Eltern. Eine neue Phase im Lebenslauf. In: Familie und Recht Jg. 3 (1992) Heft 6, S. 336-341.
- Seubert, Heike: Zu Lasten der Frauen. Benachteiligung von Frauen durch die Pflege alter Eltern. Pfaffenweiler 1993.
- Thürmer-Rohr, Christina: Befreiung im Singular. In: Streit. Feministische Rechtszeitschrift, Frankfurt 1993/ Heft 4.
- Wagner, Alexandra: Arbeiten ohne Ende. In: Institut Arbeit und Technik (IAT) Jahrbuch 1999/2000, S. 261.
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ): Jeder dritte Betrieb arbeitet mit Öffnungsklauseln, Essen, 30.6. 05, Titelseite.
- Weg, Marianne: Frauenpolitik ohne Familienperspektive - oder Familienpolitik ohne Frauenperspektive. In: 1987 Otto, Hans-Uwe/Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Weinheim 1987, S. 109-122

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/73135  
**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20201026-100903-5



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.